

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend

(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags.

Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Telephon Nr. 164.

Nr. 90.

Dienstag, den 28. Juli 1914.

22. Jahrgang.

Ämtliche Bekanntmachung.

Die Backsteinblätern unter dem Schweinebesande des Johann Sirl, hier, Zahnstr. 10, sind erloschen. Die angeordnete Gehöftsperrung wird hiermit aufgehoben.

Schierstein, den 28. Juli 1914.

Der Bürgermeister Schmidt.

Bei der Ortschaftsbehörde ist gemeldet:

als Verlorene 1 Gebund Schlüssel

Abzugeben Rathaus Zimmer Nr. 1.

Schierstein, den 28. Juli 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

— Berlin. 27. Juli.

Politische Rundschau.

— Die Kaiserin ist Montag um 7 Uhr 33 Min. von Wilhelmshöhe auf Station Wildpark bei Potsdam angekommen und hat sich nach dem Neuen Palais begeben.

— Der König von Sachsen wird seinen Sommeraufenthalt in Sand (Sachsen) sofort unterbrechen und nach Dresden zurückkehren. Seine Ankunft wird für Dienstag erwartet.

— Kronprinz Wilhelm hat Montag Abend die Rückreise von Joppat nach Berlin angetreten.

— König Ludwig von Bayern hat wegen der ungelärten politischen Lage die in Aussicht genommene Reise nach Franken aufgegeben.

— Doktorjubiläum Graf Hertling's. Die philosophische Fakultät der Universität Berlin hat dem Staatsminister Dr. Grafen v. Hertling anlässlich des 50. Jahrestages seiner Promotion zum Doktor der Philosophie das Doktordiplom erneuert.

— Zu dem angeblichen Plan eines Reichselektrizitätsmonopols melden die „Münchener Neuesten Nachrichten“ mit Rücksicht darauf, daß einzelne Bundesstaaten sich in der Ausnutzung ihrer Wasserkraft zur Gewinnung von Elektrizität bedeutende Landeseinnahmen verschaffen könnten, an ein Reichsmonopol im Reichsschatzamt nicht gedacht werde.

— Reichstagswahl in Heidelberg. Die Verordnetenversammlung der nationalliberalen Partei für den Reichstagswahlkreis Heidelberg-Oberbach-Mosbach stellte den Landgerichtsdirektor Dr. Obertischer als Kandidaten für die bevorstehenden Reichstagswahlen auf. Die Reichswahl in Heidelberg ist bekanntlich durch die Ernennung des Abgeordneten Beck zum Vorsitzenden des badischen Oberverwaltungsamts

notwendig geworden.

— Reichstag und Immobilienkredit. Die Referate der vom Reichstag berufenen Kommission zwecks Erhebungen über den künftigen Immobilienkredit dürften, wie man der „Germania“ schreibt, voraussichtlich im Herbst fertiggestellt sein. Um diese Zeit soll eine zweite Sitzung der Kommission stattfinden, in der eine Vernehmung von Sachverständigen im Kontrastverfahren erfolgen würde. Ein eingehender Fragebogen über die Verhandlungen ist vom zuständigen Ressort bereits aufgestellt.

— Eine Untersuchung über die sozialdemokratischen Jugendorganisationen in Hessen. Die hessische Regierung hat eine Untersuchung über die politische Betätigung der sozialdemokratischen Gewerkschaften angeordnet. Von dem Ausfall der Ermittlungen wird die Entscheidung der Frage einer eventuellen Schließung der von den Gewerkschaften ins Leben gerufenen Jugendorganisationen abhängen.

— Mindereinnahmen bei der Reichspost und den Reichseisenbahnen. Im ersten Viertel des laufenden Etatsjahres sind die Einnahmen der Reichspost- und Eisenbahnverwaltung hinter dem Voranschlag zurückgeblieben. Die Einnahme der Postverwaltung beträgt rund 198 Millionen gegen 220,3 Millionen Mark, die auf drei Monate entfallen sollten. Bei der Eisenbahnverwaltung ergibt sich ein Minderertrag von 1,9 Millionen Mark, so daß der Fehlbetrag der beiden Betriebsverwaltungen sich auf 24,2 Millionen Mark beläuft.

— Der Preussische Städtetag für die Wertzuwachssteuer. Der Vorstand des Preussischen Städtetages hat nachstehende Eingabe an die Kommunalabgabengesetz-Kommission des Abgeordnetenhauses gesandt: „Wir bitten, dem von der Staatsregierung vorgelegten Entwurf eines Ausführungsgesetzes zum Paragr. 1 des Reichsgesetzes über Änderungen im Finanzwesen vom 3. Juli 1913 die Zustimmung zu erteilen. Zwar würde es uns erwünscht sein, daß auch den freisangehörigen Gemeinden das Recht zur Regelung der Zuwachssteuer uneingeschränkt gewährleistet würde. Denn die Wertzuwachssteuer ist auf dem Boden des Gemeinderechts erwachsen. Da aber die Landkreise durch das Ausführungsgesetz zum Reichszuwachssteuergesetz am Ertrage der Reichsteuer beteiligt worden sind, so sehen wir von einem solchen Antrag ab. Dagegen bitten wir dringend, von jeder landesgesetzlichen Aufstellung neuer Normen anstelle der Normen des Reichsgesetzes abzusehen. Solche Normen würden genau die gleichen Nachteile mit sich bringen, die unbestritten das Reichsgesetz zur Folge gehabt hat. Günstige Erfolge sind nur möglich, wenn jede Gemeinde nach ihren örtlichen Verhältnissen in voller Freiheit entscheiden kann.“

ob sie eine Wertzuwachssteuer haben will oder nicht, wenn ja, wie die Steuerordnung zu gestalten ist.“

— Rückkehr des Kaisers nach Berlin. Der Kaiser ist mit Rücksicht auf die ernste Lage von seiner Nordlandreise zurückgekehrt. Er traf an Bord der „Hohenzollern“ in Kiel ein und setzte von dort Montag Vormittag um 9 Uhr mit dem Hofsonderzuge die Reise nach Berlin fort. Die Fahrt von der „Hohenzollern“ nach dem Bahnhof in Kiel erfolgte schon um 8 1/2 Uhr. Als der Kaiser auf dem Bahnhof erschien, wurde er von dem Publikum mit großer Begeisterung begrüßt. Bis zur Abfahrt des Zuges vergingen noch 20 Minuten, da das Gepäc erst verladen werden mußte. In dieser Zeit wurden von der Menge fortwährend patriotische Lieder gesungen und Hochrufe ausgebracht. Unter den Hurrufen der Versammelten verließ der Kaiser die Station Kiel. Die Ankunft des Kaisers auf Station Wildpark erfolgte um 3 Uhr nachmittags.

Europäisches Ausland.

England.

— Am Sonntag kam es in Dublin, der Hauptstadt Irlands, zu ersten Kämpfen. Eine Abteilung der nationalen Freiwilligen war nach dem Hafen Howth, 15 Kilometer von Dublin, gegangen, um eine Waffenlieferung von einer Jacht in Empfang zu nehmen. Die Freiwilligen durchschnitten die Telegraphendrähte und brachten 2500 Gewehre und 170 000 scharfe Patronen von der Jacht auf bereitgehaltene Kraftwagen. Als sie sich mit diesen Dublin näherten, traten ihnen Truppen vom Scotch-Border-Regiment entgegen, die auf die Freiwilligen feuerten. Viele Freiwillige fielen. Die Truppen nahmen ihnen an 100 Gewehre ab. Den Rest brachten die Freiwilligen in Sicherheit. Als das Militär dann nach Dublin zurückkehrte, nahm die Volksmenge eine drohende Haltung an. Das Militär gab in der Nähe der Deonell-Brücke mehrere Salven ab. Viele fielen tot und verwundet nieder. Die Straße war vom Blute getränkt. Unter den Toten befanden sich Frauen und Kinder. Die Verwundeten wurden in die Hospitäler geschafft. Mehrere Personen sind lebensgefährlich verletzt. In Dublin und in Londoner Abseits kreisen herrscht ungeheure Erbitterung.

— Die englische Flotte bleibt in der Heimat. Dem ersten Geschwader, welches bei Portland versammelt ist, wurde der Befehl erteilt, zusammen zu bleiben. Alle Schiffe des zweiten Geschwaders bleiben in ihren Heimatshäfen. — Diese Nachricht ist bei der augenblicklichen restanten europäischen Lage von nicht zu unterschätzender

Theaterblut.

Roman nach fremdem Motiv bearbeitet.

Von Max von Weizsäcker.

21] „Das wundert mich nicht!“ entgegnete er mit zurückhaltender Vorsicht, denn er hatte die Empfindung, als ob seine Rufine ihn auslösen wolle. „Du hast natürlich das Haus voller Gäste? Frigroy ist schon seit längerer Zeit hier, nicht wahr?“

„Oskar — o ja, er hat die ganze Vorstellung in Szene gesetzt und ist uns sehr nützlich. Er gehört zu den Frigroys aus Liverpool — bekannte Familie. Wie er mit ihnen verwandt ist, weiß ich nicht, jedenfalls nur weitläufig, sonst hätte er sich schwerlich der Bühne zugewandt.“

„Gewiß nicht,“ erwiderte Artur kurz. „Ist Peter mit seinem Hiersein einverstanden?“

„D ja, er macht sich nichts daraus, so altmodisch er auch sonst in seinen Anschauungen ist. Er tröstet sich mit der Landwirtschaft, wenn ihm irgend etwas im Hause nicht paßt. Nun aber überlasse ich dich deinem Schicksale, ich habe noch mit der Toilette vorläufig zu tun.“

7. Auch von Gerard sah in einer anmutigen Robe von himmelblauem Brokat geradezu bezaubernd aus. Die arme Prinzessin, welche in einer Stunde die ganze Tragik dessen erfahren, was Liebe und Blindheit bedeuten, war nie reizender vorgeführt worden als durch sie. Artur von Wellington verfolgte mit fieberhafter Spannung jedes ihrer Worte, jede ihrer Bewegungen. Ihre Stimme hatte anfangs etwas unsicher geklungen, gewann aber mehr und mehr an Kraft und Zauber. Die kindliche Glückseligkeit, welche darzustellen in ihrer Rolle lag, verwandelte sich nach und nach in staunende Furcht. Die Liebe erwachte in ihrer Seele, und der Geliebte eröffnete ihr eine andere Welt, die ihr bis nun in ihrem ganzen Zauber verschlossen geblieben war.

„Das Spiel ist ja wirklich ausgezeichnet! Ist die junge Dame Berufsschauspielerin?“ forschte die alte

Gräfin Rowley, welche zufällig neben Baron Artur Platz genommen hatte.

„Nein, sie ist die Nichte meines Vaters Gerard, folglich auch mit mir verwandt.“

„Ich möchte es fast jammerlich nennen, daß sie nicht der Bühne angehört! Mir ist ein solches Spiel noch nicht vorgekommen. Man fühlt sich zu der Annahme versucht, daß es kein Spiel sei.“

„Baron, ich verstehe den Sinn Ihrer Worte nicht so recht!“ entgegnete der Baron mit kühlster Zurückhaltung.

„Ich wollte nur sagen, daß die hübsche Liebeszene möglicherweise echt sein könnte!“ bemerkte Gräfin Rowley, welche nicht zu denjenigen gehörte, die mit irgendeiner ihrer Meinungen hinter dem Berge hielten.

„Wenn ich eine Tochter hätte, würde ich kaum zugeben, daß sie mit einem so schönen Manne, wie Oskar Frigroy es ist, irgendeine Rolle spielt. Sehen Sie nur, welchen Eindruck das hervorruft, wenn er sich ein wenig ihr zuneigt — läßt sich denn ein schöneres Bild denken? Welches Mädchen würde angesichts eines solchen Minneverbens nicht einigermassen den Kopf verlieren? Es ist die Liebe, welche sich da gepaart mit dem höchsten künstlerischen Effekt uns zeigt.“

„Sie verwechseln nur, daß die Rolle der Prinzessin die Pflicht auferlegt, blind zu sein!“ lächelte er, bestrebt, die Sache ins Scherzhafte zu ziehen.

„Ja, aber das Mädchen selbst ist nicht blind, oder wollen Sie mir gar den Glauben beibringen, daß das Beben ihrer Stimme eine sorgfältig ausgeführte Komödie war? Es sollte mich gar nicht wundern, wenn wir von einer Entführungsgeschichte hören, und es würde dieselbe zwar Aufsehen, aber kein Staunen hervorrufen. Ein reizendes Paar würden die beiden abgeben. Das muß ich sagen. Sie ist ein reizendes Geschöpf.“

Artur wußte kaum, was er auf diese Worte entgegnen sollte, so zornig fühlte er sich. Auch beobachteten zu müssen, während der Arm jenes Mannes sie umschlang, war ihm eine Qual, und das Beben ihrer Stimme bereitete ihm namenlose Pein. Er vergaß alle Klugheit, alle Diplomatie und gelobte sich,

nicht länger zu warten. Jetzt, heute noch, wenn möglich, sollte sie erfahren, daß er sie mit einer Innigkeit liebe, gegen welche dieses hübsche Idyll nichts war. Vor aller Welt konnte er kraft der Liebe, welche er so lange für sie im Herzen genährt, Anspruch auf ihre Reigung erheben, er wollte sie zwingen, seinen Worten zu lauschen, sie sollte ihn als Herr und Meister erkennen. Vielleicht war die äußere Ruhe, welche sonst sein Wesen kennzeichnete, doch nur erfindet, oder hatte die Liebe sein ganzes Sein umgestaltet — so viel stand fest, daß Artur Wellington im gegenwärtigen Moment sich nicht weniger von seinen Empfindungen hinreißen ließ, als ein Schulschling, der zum ersten Male liebt.

Die scharfen Augen der Gräfin Rowley hatten so ziemlich die Wahrheit auf den Kopf getroffen. Auch wußte wirklich nicht, ob die erschütternden Empfindungen, welche sie darzustellen hatte, ihre eigenen seien oder jene der Prinzessin. Doch nie hatte Oskar sich so ganz, so vollständig von seinen Gefühlen hinreißen lassen wie in dieser Stunde, und der Klang seiner Stimme, die Verführung seiner Hand schienen verständnisvolle Deutung zu haben für das Weib wie für die Schauspielerin. Sie erwachte zu einem neuen Dasein, kein Wunder also, daß sie so spielte, wie die innere Eingebung es ihr gebot.

Oskar Frigroy beobachtete seine Schülerin mit heimlichem Triumph.

„Sie wird sich vortrefflich für die Bühne eignen,“ sagte er sich. „Mit ihrem Gesicht, mit ihrer Stimme, mit ihrem Spiel wird sie ganz London hinreißen. Ich wußte anfangs nicht, ob sie wirklich Talent in sich habe, nun aber sehe ich, daß ich einen glücklichen Griff getan, und ich freue mich dessen, denn ich glaube, daß es mir jetzt schwer fallen würde, ihr zu entsagen. Sie ist reizend, die kleine Hexe!“

Während sie sich auf seinen Arm stützte, blickte er zu ihr nieder und lächelte sie in einer Weise an, welche ihr Herz höher schlagen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Frankreich.

Präsident Poincaré hat mit Rücksicht auf den Ernst der europäischen Lage seine Besuche in Kopenhagen und Stockholm aufgegeben und wird voraussichtlich Mittwoch wieder in Frankreich eintreffen.

Albanien.

Das albanische Fürstpaar hat sich nach Salona begeben, wo ihm von der Bevölkerung ein begeisterter Empfang zuteil wurde.

Berlin, 27. Juli.

Oesterreich und Serbien.**Äußerungen der Großmächte.**

Der nach dem Abbruch der Beziehungen zwischen Oesterreich und Serbien herrschende Kriegszustand hat noch nicht zu größeren militärischen Aktionen geführt. Die Ruhe vor dem Sturm! Inzwischen ist die internationale Diplomatie eifrig an der Arbeit, einerseits zu verhüten, daß der österreichisch-serbische Krieg ein Krieg der europäischen Großmächte wird, und andererseits vielleicht noch in allerletzter Stunde einen blutigen Ausgleich zu verhindern.

Die deutsche Regierung

setzt ihre ganze Macht für eine Lokalisierung des Krieges ein und stellt außerdem in offiziellen Verlautbarungen gewisse Forderungen richtig. Am Sonntag mittag gab sie folgende Note heraus:

Die unrichtigen und offenbar tendenziösen Äußerungen einzelner Pariser Blätter über den Inhalt der Unterredung des deutschen Votschafters mit dem stellvertretenden französischen Minister des Äußern sind bereits von der Agence Havas richtiggestellt worden. Die deutsche Regierung hat in Paris keine andere Sprache geführt als bei allen übrigen Kabinetten, insbesondere auch in St. Petersburg und London. Sie hat überall gleichmäßig den Standpunkt vertreten, daß sie den Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien als eine Angelegenheit betrachte, die diese beiden Staaten allein angehe und deshalb lokalisiert bleiben müsse. Ihre Bestrebungen gehen dahin, daß auch die übrigen Mächte diesen Standpunkt zu dem ihrigen machen, damit der Friede Europas erhalten bleibt.

Die deutsche Regierung ist vor allem durch ihren Pariser Votschafters Freiherrn von Schoen bemüht, einen Weg für eine Aktion der Mächte für die Aufrechterhaltung des Friedens zu finden. Zwischen dem Votschafters und dem französischen Auswärtigen Amt haben zu diesem Zwecke am Sonntag und Montag mehrere Besprechungen stattgefunden.

Italien seiner Bundesverpflichtungen eingedenk.

Das halbamtliche Wiener Korrespondenz-Bureau meldet:

Die italienische Regierung ließ der österreichisch-ungarischen Regierung die Erklärung zukommen, daß sie in einem eventuellen bewaffneten Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien eine freundschaftliche und dem Bundesverhältnis entsprechende Haltung einnehmen wird. Diese spontane Erklärung reiht sich würdig der von der gesamten Monarchie begeistert begrüßten

glänzenden Bekundung der Bundesstreue des Deutschen Reiches

an und ist hier als Erwiderung der bewährten Gesinnungen Oesterreich-Ungarns mit dem Ausdruck der Befriedigung und des Dankes entgegengenommen worden. Sie kann nicht verfehlen, in unserer gesamten Bevölkerung lebhaften Widerhall zu wecken und die warmen Gefühle für das verbündete Königreich zu stärken und zu vertiefen.

Zugleich wird auch von**Vermittelungsbestrebungen Italiens und Englands**

berichtet. Es heißt, daß die beiden Mächte gemeinsam im vermittelnden Sinne in Wien vorstellig geworden seien. Die österreichisch-ungarische Regierung habe erklärt, daß sie, wenn der ihr angekündigte freundschaftliche Schritt erfolgen sollte, die Vorschläge, die ihr gemacht werden würden, wohlwollend prüfen würde, jedoch unter dem Vorbehalt, daß die von den Militärbehörden angeordneten Maßnahmen davon in keiner Weise berührt würden. Von einem anderen Vermittelungsplane Englands berichtet das Pariser „Journal“. Dieses versichert, daß Sir Edward Grey, der englische Staatssekretär des Äußern, durch die englischen Votschafters in Paris, Berlin und Rom bei den dortigen Regierungen anfragen ließ, ob sie geneigt wären, einen gemeinsamen Kollektivschritt in Wien und Belgrad zu unternehmen und den Vorschlag zu unterbreiten, die internationale Votschafterskonferenz, die während des Balkankrieges in London funktionierte, wieder in der englischen Hauptstadt einzuberufen und ihr die Lösung des österreichisch-serbischen Konflikts anzuvertrauen. Dieser englische Vorschlag bietet freilich wenig Aussicht auf Erfolg.

Wie wird sich Rußland verhalten?

Dies ist die Kardinalfrage, deren entgültige Beantwortung die Lösung aller anderen Erwägungen bringen wird. Während in Rußland einerseits, auch von maßgebender Seite, auf die Einigkeit der slavischen Welt und auf die russisch-serbische Freundschaft hingewiesen wird — daraus schließt man ja, daß Rußland einem Kriege Oesterreichs mit Serbien nicht untätig zusehen wird — scheint man andererseits in Petersburg keineswegs geneigt zu sein, sich auf Wiegen oder Brechen für Serbien einzusetzen. Die Petersburger Wörzenzeitung bringt nämlich folgende halbamtliche

Rundgebung der russischen Regierung:

„Rußland wird bereit sein, mit allen Mitteln einer Großmacht auf jedes Zeichen einer Mißachtung seiner gerechten Forderungen zu antworten. Rußland wird die Vernichtung einer slavischen Macht nicht zugeben, ist aber bereit, Oesterreich-Ungarn in seinen berechtigten Forderungen zu stützen, wie Serbien Nachgiebigkeit anzuraten,

wobei es aber niemals zugeben wird, daß für das Verbrechen eines einzelnen das ganze serbische Volk bestraft wird. Weder Serbien noch Rußland können einen Eingriff in die Hoheitsrechte eines Balkanreichs zugeben.“

Auch sonst wird gemeldet, daß man in Petersburg trotz der Kriegspredigten der russischen Nationalisten und Panславisten von wirklicher Kriegsstimmung nichts spüre. Doch sei ein Umschlag in der leicht zu beeinflussenden Volkstimmung nicht unmöglich.

Die österreichische Mobilmachung.

In Oesterreich-Ungarn sind folgende 9 Korps mobilisiert worden: Graz, Prag, Leitmeritz, Bosnien, Herzegowina, Dalmatien, Temesvar, Budapest und Agram. Als erster Mobilisierungstag ist der 28. Juli festgesetzt. Infolge der teilweisen Mobilisierung wird auf den einzelnen Bahnstrecken der Zivilpersonen- und Gepäckverkehr, sowie der Zivilpersonen- und Frachtverkehr vorläufig vom 28. d. M. eingeschränkt. Vom dritten Tage der Mobilisierung anfangen, wird auch der Zivilpersonenverkehr gänzlich eingestellt. Am ersten und zweiten Mobilisierungstage werden Zivilreisende mit Personenzügen der Kriegsfahrordnung nur dann befördert, wenn sie die Reise im militärischen oder öffentlichen Interesse unternehmen und sich mit einer von der Behörde ausgestellten Legitimation, die zur einmaligen Fahrt berechtigt, versehen.

Montenegro mobilisiert.

Der montenegrinische Kronrat in Cetinje beschloß unter dem Vorsitz König Niklas die allgemeine Mobilisierung. Sonntag und Montag fanden große Demonstrationen für ein gemeinsames Vorgehen mit Serbien statt. Kronprinz Danilo, der telegraphisch zurückgerufen wurde, wird für Dienstag erwartet.

Die Savebrücke bei Belgrad in die Luft gesprengt.

Die Wiener Sonn- und Montagszeitung meldet, daß die Serben die Eisenbahnbrücke über die Save zwischen Belgrad und Semlin in die Luft gesprengt haben.

Die Eisenbahnbrücke führt über die Save südwestlich von Belgrad. Auf ihr überschreitet die große Orientbahn Wien-Konstantinopel die Save, die eine Breite von 400 Metern hat, also schon ein bedeutendes Hindernis darstellt. Die Brücke ist für die Oesterreicher von sehr großer Bedeutung, weil der ganze Nachschub für die in Serbien einrückende österreichische Armee über sie geführt werden muß.

Gesicht an der ungarisch-serbischen Grenze.

Bei Temesubin haben serbische Truppen, die sich auf einem Donaudampfer befanden, vom Schiff aus österreichische Truppen beschossen. Das Feuer wurde erwidert; es entspann sich ein größeres Gefecht.

Freilassung des gefangenen serbischen Generalschabsefs.

Der am Sonnabendabend bei Budapest gefangen genommene serbische Generalschabsefs Putnik wurde am Sonntag wieder freigelassen. Halbamtlich wird in Wien hierzu erklärt: Da die österreichisch-ungarische Armee von viel zu ritterlicher Gesinnung erfüllt ist, um die serbische Armee ihres Oberkommandanten berauben zu wollen, wurde Verfügung getroffen, daß dem General Putnik noch die Möglichkeit geboten würde, die Reise in die Heimat fortzusetzen. Zu diesem Zweck wurde ihm ein Extrazug mit Salonwagen zur Verfügung gestellt.

Gibt Serbien in letzter Stunde nach?

Nach einer Meldung aus Wien haben dortige Bankreise Nachrichten erhalten, daß Serbien sich bis Dienstag unterwerfen werde, bereits durch Votschafters einer fremden Macht unterthan und bereit sei, die Kosten der österreichischen Mobilmachung zu bezahlen. Die Entscheidung fällt Dienstag mittag.

Ein neues Attentat.**Revolverattentat auf den Khediven von Aegypten.**

Am Sonnabend ist auf den Khediven von Aegypten in Konstantinopel ein Attentat verübt worden. Ein arabischer, 22 Jahre alter nationalistischer Student feuerte im Moment der Ausfahrt des Khediven von der Pforte, wo er dem Großwesir einen Besuch abgestattet hatte, einige Revolvergeschosse gegen den Khediven ab. Dessen Adjutant Hilmi-Bei sprang aus dem Wagen und verfezte dem Attentäter einen Säbelhieb. Auch Gendarmen verwundeten ihn mit Bajonetten, so daß er alsbald an den erlittenen Verletzungen auf der Straße starb. Der Attentäter muß Helfershelfer gehabt haben, weil ungefähr

15 Schiffe auf den Khediven

abgefeuert wurden. Durch die tapfere Haltung seines Adjutanten wurde dem Khediven das Leben gerettet. Polizei und Gendarmen sperrten sogleich alle Straßen, die nach der Pforte führten. Durch die abgegebenen Schüsse wurde

der Khedive im Gesicht und an den Armen verletzt.

Auch sein Schwiegersohn Djelal-Pascha, der ihn begleitete, wurde am Schenkel verwundet. Außerdem wurden bei der Schießerei neun Personen von Kugeln getroffen. Die Wunden des Khediven wurden im Lazarett des ersten Korps verbunden, wo auch die herbeigeeilten Minister dem Khediven ihr Bedauern aussprachen.

Der Urheber des Anschlages auf den Khediven ist ein Jübling der Seehandelschule, und zwar der Sohn Mehmed Mahzar-Paschas. Er heißt Mahmud Mahzar und ist kaum 20 Jahre alt. Er hat aus zwei Revolvern geschossen. Nach einer anderen Version sollen zwei Personen geschossen haben, von denen der zweite entkommen ist. Der Flügeladjutant des Khediven, ein türkischer Offizier, verfezte dem Urheber des Anschlages mehrere Säbelhiebe über den Kopf. Mahmud Mahzar starb bald darauf. Der Khedive befindet sich außer Gefahr.

Nach Belgrad.

Von Paul Schweder.

— Wien, 26. Juli.

Die Mobilisierung Oesterreichs hat sich am 26. Juli um 10 Uhr auf den Anhalter Bahnhof in Berlin erstreckt. Wenigstens sah der Eisenbahnwagen der K. K. Staatsbahn, den ich am Sonnabendabend im Zug nach Wien bestiegen mußte, so aus, als ob er bis dahin auf einer Strecke im dunkelsten Böhmen getan. Dazu ein Andrang aller derer, die diesen wahrlich letzten ordnungsmäßig laufenden Zug nach Pest und Belgrad noch heute benutzen wollten. Im Handumdrehen kein Platz mehr zu haben. Natürlich war nach kurzen, scharfen Erklärungen bald auch der „Kriegszustand“ da. Preußen sah auf Sachsen, daß den Zug durch seine Schaffner-Tetschen zu bedienen hat, und Oesterreich schalt beide, weil es das größte Interesse am Mitfahrun hatte und keinen Platz fand. Erst allmählich kam zur Verständigung, denn schließlich hatten wir ja ein Interesse, und eine Frage bewegte uns alle: es denn überhaupt losgehen?

Bei der Abfahrt von Berlin lagen noch Depeschen vor, wonach Serbien im letzten Augenblick zum Zuge geneigt gewesen sei, und so erwartete man Spannung die letzten Dresdener Depeschen. Natürlich die österreichischen Offiziere, die aus den Bädern und aus Berlin selbst plötzlich zurückgekehrt waren, wußten ihre Ungeduld kaum zu meistern. Verriet sich dadurch trotz ihrer Zivilkleidung. Unverhohlene Genugtuung, zeigten die frischen bräunten Gesichter, als uns der Zeitungsverkäufer dem Dresdener Hauptbahnhofe um die erste Stunde unaufgefordert das Extrablatt mit den so inhaltschweren Zeilen entgegenhielt, das die österreichischen Gesandten aus Belgrad und die Mobilisierung der serbischen Armee meldete. Es keinen lauten Jubel im Zuge, ernst und schweigsam drückten sich die Kameraden die Hand, und dann schied jeder in seine Ecke schreibend oder hingeworfen Gedanken nach. Aus der Unterhaltung hörte ich heraus, wie geschickt die Militärverwaltung bei der Zurückberufung der beurlaubten Offiziere vorgegangen war. Die obersten Chargen waren bereits vor fünf sechs Tagen telegraphisch ersucht worden, in die Garnison zurückzukehren, da eine wichtige Konferenz abberaumt worden sei. Dann folgten die Majore Hauptleute und zuletzt die Leutnants.

In Dresden gab es weiteren Zug. Da die dicken, durch die Bärenrunde der letzten Zeit aus ihrem dale far niente auf dem „Weissen“ und in den Sendig-Hotels in Schandau unliebsam geschickten Wiener Bankiers mit ihren nicht mehr gut beleibten Ehehäften angelehnt und mit ihnen die zücker und Magdeburger Großkaufleute, die „Interessen“ in Wien wahrzunehmen hatten.

Auf vielen, ach allzu vielen Gesichtern stand nur die bange Sorge, sondern auch der blasse Schmerz zu lesen. Immer stiller wurde es und stiller. Mitternacht war bei Tetschen die Grenze erreicht. Unsicherer Licht standen die Beamten vom Zoll, die der Steuer, fröstelnd von der kühlen Luft, die von der Elbe herauf drang, die Passagiere. Aber gab es kein Militär an der Stelle der Beamten, auch die Maschinen, die man hier und da bei der Fahrt nach Südböden vermutet hatte, noch da, und keine Strecke meldete irgend eine Veränderung des Fahrplanes.

O, du mein Oesterreich, sagten die einen, es halt immer noch Zeit. Die anderen aber deuteten richtig das alles als scheinbare Ruhe, hinter der die Energie versteckt, den von draußen kommenden um keinen Preis zu zeigen, wie tief die Ereignisse über das Ereignis ging. Die böhmischen Schaffner saßen ansehnlich ebenso bedächtig wie sonst an den Tabakspfeifen, und der Stationsvorsteher pfiff so kümmerlich als nur möglich: „Es wird a Wein sein, mir werd'n nimmer sein. — 's wird schöne Wein geb'n und mir werd'n nimmer leb'n.“ — Aber hörte man schon den Unterton heraus. Morgen übermorgen wird er marschieren, und die Mädchen im El werden Tränen in den Augen haben.

Erst einzeln, dann häufiger tauchen Infanterie und Kavallerie-Offiziere der verschiedensten Kommanden in den Zug auf, und in der dritten Klasse meldet es schließlich von Soldaten aller Truppengattungen, die aus dem Urlaub in Nordböhmen telegraphisch zurückgerufen worden waren.

Derweil rast der Zug durch die schweigende Landschaft fernem Ziele entgegen. Und das Gellert ein Mädel, das Dröhnen seiner Ähfen begleitete ein frische, helle Soldatenstimmen im letzten Wagen vom Bringen Eugen, der Stadt und Festung Belgrad erstürmen wollte, zu singen und zu sagen. Bis im Morgengrauen fast schon der Wiener Stadtturm sichtbar wurde.

Lokales und Provinzielles

Schierstein, 28. Juli 1914

Die politische Spannung über den Konflikt zwischen Oesterreich und Serbien hat auch die Welt mit sich fortgerissen. Am Samstag und Sonntag bildete die Möglichkeit des Ausbruches eines Krieges in den auch Deutschland verwickelt werden könnte, den Wirtschaftslokalen den ausschließlichen Gesprächsthema. Wie überall, so wurden auch wir mit Anfragen belästigt, aber bei dem Chaos der Zeitungsdruckerei sehr schwer, zuverlässige Nachrichten zu erhalten. Wichtigsten Meldungen haben wir gestern durch Extrablätter bekannt gegeben, und wir werden das Publikum für die Folge durch die Zeitung und durch Auslassungen Depeschen an unserer Redaktion auf dem Laufenden halten. Vorläufig scheint eine Entspannung eingelegt zu sein; wichtige Entscheidungen stehen wahrscheinlich erst für die nächsten Tagen bevor.

Der am letzten Donnerstag eingetretene Stimmungsumschlag hält bis heute unverändert an, und es ist auch bis jetzt eine Besserung noch abzusehen. Der Fremdenverkehr nach hier war

Sonntag infolge des narkallten Wetters ein sehr schwacher. Infolgedessen hat auch der Besuch des Strandbades fast vollständig ausgefallen. Die Schreier, denen in den heißen Tagen der Verkehr nicht stört genug ging und gern eine Hamburg-Amerika-Linie nach dem Strandbad einstellen möchten, könnten jetzt ungehindert und ganz nach Wunsch befördert werden. Wir möchten ihnen den Besuch des Strandbades in diesen Tagen recht angelegentlich empfehlen, damit sich der Verkehr so verteilt, daß auch der vernünftige Teil der Strandbadebesucher an späteren warmen Tagen etwas rascher befördert werden kann. Wenn nicht, so machen sie es eben, wie beispielsweise bei Rennlagen oder an Orten, die aus irgendwelchem Grunde zeitweise einem starken Verkehr ausgefallen sind: sie warten, bis sie an die Reihe kommen.

** Nachdem die in unserem Orte zweifelslos bestandene unbedeutende Typhuseruption am Erlöschen ist, dürfen wir wohl kurz darauf zurückkommen, denn es wäre lächerlich, eine solche ganz in Abrede stellen zu wollen. Alle Anzeichen sprachen dafür, und es war auch die Ansicht der Ärzte, daß die Krankheit aus Wiesbaden eingeschleppt worden ist, wo bekanntlich an die achtzig Typhusfälle zu verzeichnen waren. Den energischen Bemühungen unserer Ärzte können wir es verdanken, daß die Seuche bei uns nicht aufkommen konnte und sozusagen im Keim erstickt worden ist. Das auswärts verbreitete Gerücht von einer ersten Typhusgefahr in Schierstein war zum größten Teil erfunden oder mindestens um ein mehrfaches aufgeblasen. Wir freuen uns, heute mitteilen zu können, daß die letzten Kranken in wenigen Tagen ihrer vollständigen Genesung entgegenzusehen können.

** In seiner letzten Vorstandssitzung hat sich der Bürgerverein mit der projektierten neuen elektrischen Bahnlinie Wiesbaden-Schierstein beschäftigt und die baldige Verwirklichung des Planes schon mit Rücksicht auf den Verkehr nach dem Schiersteiner Strandbad für äußerst wünschenswert erachtet. Der Vorstand richtete eine Eingabe an den Magistrat der Stadt Wiesbaden, worin um nähere Aufklärung über den augenblicklichen Stand der Angelegenheit gebeten wird.

-n Die am Samstag stattgefundene Versammlung des Verschönerungsvereins im „Nassauer Hof“ war einigermaßen gut besucht. Bei lebhafter Beteiligung an den vorliegenden Fragen wurde beschlossen: 1.) Die vier an das Strandbad Schierstein gelieferten Sitzbänke, die aufgestellt und geölt sind, demnächst mit der Aufschrift „Verschönerungsverein Schierstein“ zu versehen. 2.) Die leihweise erworbene Bank auf dem großen Damm, an der Treppe, kann neuerdings infolge Rücksprache ihrer feilherigen Stand auch künftig behalten. 3.) Anstelle einer weiteren kürzlich zerstörten Bank am Weinbergsweg, unter'm dicken Kirchturm, soll gleichfalls eine neue Bank mit Zementblock gleich den übrigen vier zuletzt beschlossenen Bänken errichtet werden. 4.) In Aussicht genommen ist ferner die Aufstellung von zwei weiteren Sitzbänken auf dem großen Damm, sobald die Vereinsmittel auch diese neue Mehrausgabe gestatten und insofern die Strombauverwaltung die nachzuforschende Genehmigung dazu erteilt. Einen anderen Vorschlag, eine Bank in der Hafensstraße, in der Nähe der Landestelle der Motorboote zu plazieren, ließ man dagegen aus bestimmten Gründen fallen. Die Dreiflüßige Ecke der Wiesbadener- und Zellstraße durch ein niedriges Ziergebäude und Anpflanzung mit einem Kostenanwendung von ca. Mk. 100 — zu verschönern. Später soll auch da eine Bank aufgestellt werden. 6.) Ein Gesuch an die Kgl. Wasserbau-Inspektion Bingerbrück zu richten, die Hafensstraße wegen des stärkeren Verkehrs insbesondere durch das Strandbad in besserem Zustand setzen zu lassen. 7.) Desgleichen an die hiesige Gemeinde-Verwaltung, um zu empfehlen, eine öftere Reinigung und Wasserbesprengung der Ortschaften, Viehtrichter, Rhein-, Wilhelm- und Dogheimerstraße etc. bei den heißen Sommerlagen und dem vielen Staub eintreten zu lassen. 8.) Gegen Mitte August soll ein gemeinschaftlicher Gang durch die Kohl nach dem Freudenberg wegen einer Weg-Anlage stattfinden, auch ist eine Versammlung im Forsthaus „Rheinblick“ in Aussicht genommen. Der Herr Vorsitzende wird zu gegebener Zeit in dieser Zeitung näheres bekannt geben und einladen. 9.) Den Welterkassen neu „dunkelgrün“ anstreichen zu lassen. Ferner wurde Kenntnis gegeben von einem zwischenzeitlich gemachten Besuch an das Kaiserliche Postamt hier zur Anbringung eines Briefkastens auf dem Strandbad und zur Aufstellung eines Automaten mit 5-Pfennig Briefmarken, da hierfür bei dem regen Verkehr Bedürfnis vorhanden ist. Für den Welterkasten wurde ein Thermometer gekauft und angebracht und links davon ein Kasten mit täglichen Wetterberichten gestiftet. — Einige Bemerkungen wegen des Strandbadeverkehrs, besonders bei starkem Andrang wurden von Herrn Dr. Bayerthal zurückgewiesen bezw. aufgeklärt, da die Gemeindeverwaltung alles nur mögliche leistet. Erneut werden die Inventargegenstände und namentlich die Bänke dem Schutze des Publikums empfohlen, denn durch ruchlose Hände sind fünf Bänke in kurzer Zeit demoliert worden. Die Altentäter sollen gerichtlich unnachlässig exemplarisch bestraft werden. Zu wünschen bleibt immer noch ein regerer Beistritt zum Verein, um die gestellten Aufgaben im Interesse der hiesigen Gemeinde nach Möglichkeit allgemein fördern zu können. Dazu bedarf der Verein der Mitwirkung, anstatt daß ihm viele Bürger noch fern bleiben. Eine kurze Mitteilung an den Verein zur Aufnahme genügt.

-s- Ein wirklicher Kunstgenuss wurde am Samstag Abend den ungefähr 200 Besuchern des „Gastspiels Staatsanwalt Alexander“ im deutschen Hof geboten. Reicher Beifall nach jedem Akt belohnte die

Künstler, und als nach der 4. Szene der Vorhang fiel, wollte es den Zuhörern nicht in den Kopf, daß es schon alle sei, nach dem einstimmigen Urteil hätten alle noch stundenlang zugehört. Das Verhalten der Anwesenden war musterhaft und bewies, daß ein großer Teil der Arbeiterschaft es versteht, auch ernste, tiefergreifende und belehrende Stücke, wie es das gebotene war, zu genießen. Es wurde allseitig mit Beifall aufgenommen, als am Schlusse der Vorstellung Herr G. Schäfer im Auftrage des Bildungs-Ausschusses noch einen zweiten Abend mit einem Lustspiel „Der glückliche Familienvater“ in Aussicht stellte. Wie wir hören, ist als Tag der Vorstellung der 16. August, ein Sonntag Abend, bestimmt; hoffentlich wird dann der Besuch ein besserer.

** Auf die morgen Abend im Vereinslokal „Kaiser Friedrich“ stattfindende halbjährliche Generalversammlung des Männergesangsvereins machen wir die Mitglieder auch an dieser Stelle nochmals aufmerksam.

** Das 61. Feldbergturnfest, welches am Sonntag auf dem großen Feldberg stattfand, wurde leider durch die Ungunst der Witterung sehr behindert. Nachdem schon das Ansteigen der über 1000 Welterner durch große Kälte und Nebel sich um 1 Stunde verzögert hatte, fehlte nach 10 Uhr Regen ein, der eine Fortsetzung der turnerischen Arbeit unmöglich machte. Das Fest wurde deshalb abgebrochen und dürfte voraussichtlich am 23. August abgehalten werden.

Aus Stadt und Land.

** Aus Eifersucht ermordet. In Königsberg hat sich in der Nacht auf Sonntag ein schrecklicher Vorfall zgetragen. Die Frau des Malermeisters Stange glaubte Grund zur Eifersucht zu haben und geriet darüber in solche Verzweiflung, daß sie beschloß, sich und ihre ganze Familie ums Leben zu bringen. In der Nacht schlief sie sich zu ihrem Mann, der schlafend im Bett lag und erschlug ihn mit dem Küchenbeil. Auf die gleiche Weise tötete sie ihre dreijährige Tochter. Dann brachte sie ihrem vier Jahre alten Sohn eine schwere Verletzung bei, die voraussichtlich den Tod des Kindes zur Folge haben wird. Ihre Versuche, auch sich selbst das Leben zu nehmen, scheiterten, doch sind die Verletzungen, die sich die unglückliche Frau mit dem Beil beibrachte, sehr schwerer Natur.

** Eine verhängnisvolle Wette. Das Opfer einer anstößigen Wette ist der Eigentümer Brasina in Kollwitz bei Fürstenwalde geworden. Er war eine Wette eingegangen, daß er sechs Pfund Sauerkräuter auf einmal essen und dann noch einige Glas Bier trinken werde. Er führte die Wette auch aus, doch stellten sich schon nach kurzer Zeit heftige Magenkrämpfe ein. Unter qualvollen Schmerzen starb er schließlich nach einigen Stunden.

** Kraftwagenunfall der Prinzessin Olga von Cumberland. Auf der Fahrt von Gmunden nach Ischl zum Diner beim Kaiser Franz Josef verunglückte Prinzessin Olga von Cumberland und einige Personen des Gefolges, die sich im Wagen befanden. Das Unglück geschah infolge der durch Regen verursachten Schlupfrigkeit der Straße; das Auto geriet ins Schleudern, wurde gegen das Gitter des Weges geworfen und stark beschädigt; die Insassen blieben glücklicherweise unverletzt. In einem aus dem hiesigen Schlosse telephonisch berufenen Auto setzte die Prinzessin die Fahrt zur Ischler Kaiservilla fort und nahm mit ihren Eltern und dem herzoglichen Paar von Braunschweig am kaiserlichen Familientische teil.

** Erschossen und beraubt. Ein schwerer Raubmord wurde in Deutsch-Ehlan in Westpreußen entdeckt. Im Walde bei Deutsch-Ehlan wurde der Bauernhofbesitzer Gach erschossen und beraubt aufgefunden. Als Täter kommt ein Schmied namens Richter in Frage, der, wie angenommen wird, nach Berlin geflüchtet sein soll.

** Tod einer 110jährigen Engländerin. In London starb dieser Tage die als die „Grand Old Woman of Wood Green“ bekannte Mrs. Rebecca Clark, die ein Alter von 110 Jahren erreicht hat. Die Greisin war, soweit bekannt, die älteste Einwohnerin Englands und hat während ihres letzten Lebensdekenniums zu jedem Geburtstage Gratulationen aus dem Königshaus in Empfang nehmen dürfen. Auch viele andere Ehrungen wurden ihr an diesen Festen zuteil. Bis vor kurzem hat die alte Dame noch täglich einen Spaziergang unternommen. In ihrem 107. Geburtstag wurde Mrs. Clark zu ihrer ersten Autofahrt überredet, die ihr auch viele Freude bereitete. Ihr langes Leben ist im allgemeinen merkwürdig ereignislos gewesen. Große Gemütsregungen schmerzlicher Art sind fast nie an sie herangetreten. Und wenn man die Hundertjährige fragte, wie man sich verhalten müsse, um auch so alt zu werden, erklärte sie lachend, man dürfe sich „niemals Sorgen machen oder ärgern“.

** 50 Schülerinnen von einem Felsblock getroffen. Eine schwere Katastrophe hat sich Sonnabend nachmittag bei einer Prozession in der Gegend von Saint-Etienne ereignet. Ungefähr 2000 Personen, darunter viele Schülerinnen eines Waisenhauses, waren mit ihren Lehrerinnen nach dem Wallfahrtsorte Bal fleuri bei Saint-Chamond gepilgert. Gegen 4 Uhr befanden sich die Mädchen in einer talartigen Vertiefung, die von einem Felsvorsprung, dem sogenannten Kalvarienberg, überragt wird. Plötzlich löste sich ein gewaltiger Felsblock und stürzte in die Tiefe, mitten in die Schaar der Mädchen. Etwa 50 von ihnen wurden von den Steinmassen getroffen, zwei blieben auf der Stelle tot, drei liegen im Sterben, und ein Duzend erlitt schwere Verletzungen.

** Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kohleforschung. Unter großer Beteiligung aus den Kreisen der Industrie und der technischen Wissenschaft wurde am Montag das Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohleforschung in Mülheim an der Ruhr eingeweiht. Namens des Kuratoriums wies Regierungspräsident Dr. Kruse darauf hin, daß bei der Begründung des Instituts der Wunsch obwaltete, der deutschen Wissenschaft auf den heimischen Kohlenfeldern ein Arbeitsgebiet von unermeßlicher Bedeutung zu erschließen. Professor Adolf v. Harnack übernahm in geistvoller Rede das Institut namens der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Es solle ein rein wissenschaftliches Forschungs-

institut sein. Dann sprach Geheimrat Emil Kirdorf namens der Industrie und Professor Emil Fischer als Leiter des neuen Instituts.

** Eine folgenschwere Explosion. In Stolberg im Rheinlande entstand infolge einer Benzinexplosion in einem Goldwaren- und Uhrengeschäft Sonntag nacht ein Brand. Sechs Personen wurden schwer verletzt, und drei Kinder als verfohlte Reichen aus den Trümmern geholt. Ein Arbeiter stürzte sich aus dem zweiten Stockwerk in den Hof und wurde schwer verletzt. Der Geschäftsinhaber wurde wegen Verdachts der Fahrlässigkeit verhaftet.

Letzte Nachrichten.

— Berlin, 27. Juli.

Serbiens heuchlerische Antwort.

Die Antwort Serbiens auf das österreichische Ultimatum geradezu eine Herausforderung!

Serbiens Antwort auf die österreichische Note wird nunmehr in Wien veröffentlicht. Ihr Inhalt rechtfertigt voll und ganz die letzten Schritte der Doppelmonarchie.

— Wien, 27. Juli. Der 1. und 2. Gesandte Freiherr von Giesl hat die serbische Antwortnote auf unsere Forderung am 26. laufenden Monats bei seiner Ankunft in Wien dem Ministerium vorgelegt. Diese Note beabsichtigt den falschen Schein zu erwecken, als ob die serbische Regierung die von uns gestellten Forderungen in weitem Maße zu erfüllen bereit wäre. Tatsächlich ist aber die Note von einem Geiste der Unaufrichtigkeit erfüllt, der es klar erkennen läßt, daß es der serbischen Regierung nicht ernstlich darum zu tun ist, der sträflichen Duldung ein Ende zu bereiten, welche sie bisher den Umtrieben gegen die Monarchie zuteil werden ließ. Sowohl hinsichtlich der allgemeinen Grundlagen unserer Demarche als auch in betreff der einzelnen von uns gestellten Forderungen enthält die serbische Note so weitgehende Vorbehalte und Einschränkungen, daß auch die tatsächlich gemachten Zugeständnisse bedeutungslos werden. Insbesondere wurde unter einem nichtigen Vorwande unsere Forderung nach Teilnahme von 1. und 2. Organen an den Erhebungen zur Eruiierung der auf serbischem Boden befindlichen Teilnehmer des Konfliktes vom 28. Juni vollkommen abgelehnt.

Ebenso kommen die Zusagen, die uns zur Bekämpfung der der Monarchie feindlichen Presse gemacht wurden, einer Ablehnung gleich. Unser Begehren, daß die königliche Regierung die notwendigen Maßnahmen treffe, damit die aufgelösten, der Monarchie feindlichen Vereine ihre Tätigkeit nicht unter einem anderen Namen und in anderer Form fortsetzen, ist überhaupt nicht berücksichtigt. Da die in der Note der 1. und 2. Regierung vom 23. d. M. enthaltenen Forderungen mit Rücksicht auf das serbische bisher beobachtete Verhalten das Mindestmaß dessen darstellen, was zur Schaffung dauernder Ruhe im Südosten der Monarchie notwendig ist, mußte die serbische Antwort als unbefriedigend betrachtet werden. Daß übrigens die serbische Regierung sich selbst dessen bewußt war, daß für uns ihre Note inakzeptabel sei, beweist der Umstand, daß sie uns am Schluß derselbe vorschlägt, die Regelung der Kontroverse auf schiedsgerichtlichem Wege (11) zu suchen, eine Einladung, die die richtige Beleuchtung durch den Umstand erfährt, daß schon Stunden vor Uebergabe der Note, die erst wenige Minuten vor Ablauf der Frist stattfand, die Mobilisierung der serbischen Armee erfolgte.

Öffentlicher Wetterdienst.

Prognose für Mittwoch:

Meist noch wolkig und trübe, doch Bewölkung zeitweise etwas abnehmend, nur noch einzelne Regenfälle, ein wenig wärmer.

Inseratenteil.

Schöne

Mirabellen

sind zu haben

Lehrstraße 21.

Schöne 7 Wochen alte

Ferkel

zu verkaufen. Näheres

Karlstraße 8.

Neues Sauerkraut

per Pfd. 12 Pfg.

Neue Salzgurten

per Stück 6 Pfg.

Neue Grünern

per Pfd. 48 Pfg.

Neue Kartoffeln

per Pfd. 5 Pfg.

Neue Zwiebeln

per Pfd. 14 Pfg.

empfiehlt

Jean Wenz.

Peruyd- Fussbad - Pulver

Ein neues, bisher nicht gekanntes Präparat zur
Pflege und Gesunderhaltung der Füße.
Seine Anwendung beseitigt und verhindert
Schmerzen, Wundläsionen, Brennen, Frost,
Schweisgeruch und übermässige Schweiß-
bildung der Füße. Peruyd-Fussbad-
pulver beansprucht das Sonderinter-
esse aller Gebildeten und hygienisch
Denkenden. 1 Paket = 2 Fussbäder
25 Pfg. In allen Apotheken, Drogen-
und Parfümeriegeschäften käuflich.

Hans Schwarzkopf, G.m.b.H., Berlin N 37.



Männergesang-Verein Schierstein.

Mittwoch, den 29. Juli d. Jrs., abends 9 Uhr, halb-
jährliche

General-Versammlung

im Vereinslokal „Kaiser Friedrich“.

Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung wird um vollzähliges und
pünktliches Erscheinen gebeten.

Der Vorstand.

Freiwillige Versteigerung.

von Grundstücken in Frauenstein nahe der Schiersteiner-
Gemarkung.

Im Rathaus von Frauenstein lassen am

Samstag, den 1. August d. Jrs.,

mittags 1 Uhr, Frau Marie Meyer Wwe. Erben.
ihre in den besten Lagen der Gem. Frauenstein belegenen
Weinberge und Ackergrundstücke (Baum-
stücke) ca. 20 Morgen,
in 8 Zahlungsterminen, meistbietend versteigern.

Näheres bei dem Ortsgerichtsvorsteher Sinz oder
bei Adolf Reig in Frauenstein oder den Beteiligten
in Wiesbaden.

Der Ortsgerichtsvorsteher.

Vergleichenst du die Systeme schärfer,
Wählst du bestimmt die Blickensderfer!



Das bewährte System mit dem
unverwundlichen Mechanismus
und den vielen Sondervorzügen.
— Ueber 175000 im Gebrauch! —
Preis mit 2 Schriftarten u. eleg.
Verschlusskasten 185-260 Mk.
— Illustr. Katalog franko.

Groyen & Richtmann, Kgl. Rumän. Hoflieferanten
KÖLN, Mauritiussteinweg 84. Filiale: BERLIN, Leipzigerstr. 112.

Sperber = Motormwagen!

Wir haben einige gebrauchte, tadellos erhaltene Wagen
preiswert abzugeben.

Anfragen erwünscht

Norddeutsche Automobil-Werke, Hameln.

Tierzüchter und Tierfreunde,
Landwirte, Förster und Gärtner,
Geistliche, Lehrer und Beamte,
welche Interesse für irgend ein Haustier besitzen,
oder
denen die Hebung des Volkswohls am Herzen liegt,

orientieren sich am zuverlässigsten über
alle einschlägigen Fragen aus der

Tier-Börse

Berlin SO. 16,
Cöpenickerstrasse 71.

Textlich und illustrativ vornehm ausgestattetes Organ.

Abonnementspreis von der Post abgeholt nur

78 Pfennig.

Frei ins Haus
90 Pfennig.

Verlangen Sie Probenummern!



Schulranzen!

Grösste Auswahl.

Billigste Preise.

offert als Spezialität

A. Letschert Wiesbaden, Faulbrunnenstrasse 10.

Reparaturen.



Nur noch 4 Tage

können Sie billig kaufen in meinem

Ausverkauf;

benuze daher jeder diese günstige Ge-
legenheit und decke seinen Bedarf.

Kaufhaus C. Katz.



Turngemeinde Schierstein.

Samstag, den 1. August 1914, abends 9 Uhr beginnend

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes vom verflossenen Halbjahr.
2. Gausfest.
3. Verschiedenes.

Die Mitglieder werden um allseitiges Erscheinen gebeten.

Der Vorstand.

Biebrich-Mainzer Dampfschiffahrt Aug. Waldmann.

Von Biebrich nach Mainz (ab Schloß)

(Bei schönem Wetter ev. 1/2 stündlich).

9 1/2, 10 1/2, 11 1/2, 12 1/2, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 8 1/2?

Von Mainz nach Biebrich (ab Stadthalle)

(Bei schönem Wetter ev. 1/2 stündlich).

9 1/2, 10 1/2, 11 1/2, 12 1/2, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 8 1/2?

Bei Tageslicht ab Kaiserhof-Hauptbahnhof 6 Minuten später.

† Nur Sonn- und Feiertags. * Nur bei schönem Wetter

? Bis 14. Juni nur Sonntags.

(Wochentags bei schlechtem Wetter erst ab 2 Uhr)
Sonder-Dampfer auf Rhein und Main.

Heinrich Wels

Wiesbaden. Marktstrasse 34.

Fertige

Herren- und Knaben.
Kleidung.

Münchener Lodenkleidung.

Feinste Massschneiderei. — Grosses Stofflager

Bergament-Papier

zu haben in der

Expedition.



Steckenpferd- Seife

die beste Lilienmilch-Seife
für zarte, weisse Haut und blen-
dend schönen Teint Stück 50 Pfg.
Ferner macht „Dada-Cream“
rote und spröde Haut weich und
sammetweich. Tube 50 Pfg. bei
Flora-Drogerie und Adler-Drogerie.



Kleinere Anzeigen

wolle man der Einfachheit
halber und im Interesse
einer geregelten Buch-
führung bei der Aufgabe

gleich bezahlen.

Unreiner Teint,

Pickel, Mitesser, Blüten verschwinden sehr
schnell, wenn man abends den Schaum
v. Jüders Patent-Medizinal-Seife,
(in drei Stärken à 50 Pfg., M. 1. — u.
1.50) eintrocknen läßt. Schaum erst
morgens abwaschen und mit Jutsoh-
Creme (à 50 und 75 Pfg. je.) nachstreichen.
Großartige Wirkung, von Tausenden be-
stätigt. Bei W. H. Fett, Adler-Drogerie
und Apotheker Oppenheimer, Flora-
Drogerie.

Virol Liter 80 Pfg.

zum

Viehwaschen etc.

zur Stalldesinfection.

Flora-Drogerie

Apotheker A. Oppenheimer.

Ein schönes

Häuschen

zu verkaufen.

Schulstraße 21.

Gut erhaltener

Sitz- und Liegewagen
billig zu verkaufen. Zu erfragen
in der Expedition.

Einige melkende

Ziegen,

Stück à 22 Mk. zu verkaufen.

Kaiserstraße 22.

Junge italienische

Legehühner

zum Marktpreis, Umtausch gegen
alte, Lieferung frei ins Haus, sowie

Schlachtgeflügel

empfiehlt

W. Brühl, Mittelstr. 22.

Neue Kartoffeln

das Pfund 5 Pfg.

reife Stachelbeeren
das Pfd. 10 Pfg., und Aprikosen
zu haben bei

Ph. Reusland, Leberstraße.

Kinderwagen, Sport-
wagen, Kinderstühl-
chen u. Herrenfahr-
rad billig zu verkaufen. Näheres
in der Expedition d. Bl.

Ein

Barterre-Zimmer

zu vermieten. Rheinstrasse 10.

Prächtiges Haar

erzeugt Dr. Busch's Brennnesselspi-
ritus à Flasche Mk. 0.75 und Mk. 1.50
Nur bei: Walter Harras, Adler-Drogerie

Flechten

ässende u. trock. Schuppenflechte,
Bartflechte, Aderbeine, Beinschäden.

offene Füße

Hautausschläge, skroph. Ekzeme,
böse Finger, alte Wunden sind
sehr hartnäckig.
Wer bisher vergeblich auf Heilung
hoffte, versuche noch die bewährte
und ärztl. empfohlene

Rino-Salbe

Profil von schädlichen Bestandteilen

Dose Mk. 1.15 u. 2.25.

Man achte auf den Namen Rino und Rino

Flsch. Schubert & Co., Weinbühl-Druck.

Wachs, Öl, ven. Terp. je 25, Teer 1, Salb.

Bors. je 1, Eig. 20 Proz.

Zu haben in allen Apotheken.



In ganz Europa
verbreitet und
beliebt ist
Schuhcreme

Erdal

Unterhaltungs-Beilage

Der

Schiersteiner Zeitung.

Art läßt nicht von Art.

Roman von H. Hill.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Es war nicht zu leugnen, daß sich der Regierungsassessor bisher ihm gegenüber stets durchaus korrekt benommen und selbst den heftigsten Provokationen eine immer gleiche, ruhige Höflichkeit entgegen-gesetzt hatte. Wenn der Graf keinen an-deren Grund hatte, die Entfernung seines Betters zu wünschen, so schien ihm dieser Wunsch schon hinlänglich gerechtfertigt durch die augenfälligen Beziehungen, die seit der Mordnacht zwischen dem Freiherrn und dem Gendarmeriewachmeister bestanden. Sein Verbrecher-instinkt ließ ihn da eine Gefahr wittern, der er so rasch und so nachdrücklich als möglich zu begegnen ge-dachte.

Der Zufall fügte es, daß der Graf bei seinem Ein-tritt in die große Halle des Freiherrn ansichtig wurde, der dort mit Miß Trimmer, der hübschen Nichte des Senators Wanderzee, plauderte.

Diese junge Dame stand bei dem neuen Schloss-herrn ebenfalls in sehr geringer Gunst, und er hatte allerdings triftige Gründe, sie nicht zu lieben. Denn wenn es auch beinahe selbstverständlich war, daß sich die Amerikanerin nicht zu ihm, sondern zu ihren Ver-wandten hielt, so hatte er doch recht gut gemerkt, daß ihre Abneigung gegen ihn eine fast noch tiefere war als die der anderen, daß sie ihn nicht nur für einen unerzogenen, brutalen und lasterhaften Menschen hielt, sondern mit dem natürlichen Scharfblick der gescheiten Frau noch schlimmere Eigenschaften bei ihm vermutete. Und sie war von einer Aufrichtigkeit, die zuweilen nicht mehr allzuweit von Rücksichtslosigkeit entfernt war. Schon wiederholt hatte sie ihm recht unzweideutig zu erkennen gegeben, wie sie über ihn dachte, und seine Empfindungen für sie waren darum bei all seiner dreisten Zuversicht nicht ganz frei von Furcht.

Der Gegenstand des Gespräches, das sie eben mit dem Freiherrn von Reckenburg geführt, war kein an-derer gewesen als der Graf, wie es unter den im Schlosse obwaltenden Verhältnissen ja wahrlich nahe-liegend und begreiflich genug war. Aber wie immer, wenn derjenige, von dem man gesprochen, plötzlich und unvermutet in die Erscheinung tritt, so gab es auch hier beim Auftauchen des jungen Standesherrn ein plötzliches Verstummen, das selbst für jemanden, der ein besseres Gewissen hatte als jener, beredt genug gewesen wäre.

Gemächlich, aber mit einem bösen Zug an den Mundwinkeln, trat er auf die beiden zu.

„Nun? Hat man mich wieder mal gehörig beim

Wickel gehabt?“ fragte er höhnisch, sich mit den Händen in den Taschen breit vor dem Freiherrn aufpflanzend. „Ich möchte wohl wissen, ob eines von Ihnen die Courage hätte, mir ins Gesicht hinein zu wiederholen, was Sie da soeben hinter meinem Rücken über mich gesprochen haben.“

Er hatte sich mit voller Ueberlegung des stärksten und drastischsten Mittels bedient, das ihm gegen diesen verhassten Beter zur Verfügung stand. Denn er mußte wohl, daß in seinen Worten eine Heraus-forderung gewesen war, die kein Edelmann und kein Mann von Ehre zurückweisen kann. Er war voll-kommen darauf gefaßt, daß der Freiherr heftig auf-fahren würde, und wahrscheinlich war es gerade das gewesen, was er hatte herbeiführen wollen. Aber er kannte das Wesen dieses Mannes doch herzlich schlecht. Nicht für den Bruchteil einer Sekunde verlor der Regierungsassessor seine gewohnte Ruhe und Selbst-beherrschung. Langsam, mit einer müden, gleich-gültigen Bewegung, drehte er dem Sprechenden den Kopf zu und maß ihn, nachdem er sein Monokel ins Auge geklemmt hatte, mit einem Blick, der nicht leiden-schaftlich zornig, sondern nur kühl verächtlich war.

„Sie haben ganz richtig vermutet, Herr Graf,“ sagte er in seiner langsamen, blasirten Sprechweise. „Wir haben soeben von Ihnen gesprochen. Und ich trage nicht das mindeste Bedenken, meine eben ge-machte Bemerkung in Ihrer Gegenwart zu wieder-holen. Ja, ich hoffe sogar, daß Sie daraus einigen Nutzen ziehen werden. Ich sagte, es wäre ein rechtes Unglück, daß mein verehrter Oheim Sie, wenn Sie überhaupt wiedergefunden werden mußten, nicht schon vor einer Reihe von Jahren entdeckt hat. Dann wäre es vielleicht noch Zeit genug gewesen, Ihnen eine an-gemessene Erziehung zuteil werden zu lassen, ehe Sie in eine gesellschaftliche Stellung aufrückten, für die Sie in Ihrer jetzigen Verfassung leider sehr wenig geeignet sind. Am besten angebracht wäre da wohl die Me-thode gewesen, deren sich die Bären bei der Erziehung ihrer Jungen bedienen. Sie werden ja verstehen, warum mir gerade dieser Vergleich sehr nahe lag. Ich kann mich eben nicht mit Ihnen beschäftigen, ohne dabei unwillkürlich an einen Bären erinnert zu werden.“

Das Gesicht des Grafen war aschfahl geworden, und er ballte die aus der Tasche gezogene Hand zur Faust, wie wenn er zu einem Schlage gegen den Sprechenden ausholen wolle. Aber Miß Trimmer, die in einiger Besorgnis mit scharfem Auge das Renkontre

der beiden Männer verfolgte, nahm zu ihrer Erleichterung wahr, daß sich die gekrampften Finger alsbald wieder lösten, ohne daß die befürchtete Gewalttätigkeit erfolgt wäre. Dafür verzogen sich die schmalen Lippen des Grafen zu einem Grinsen, das seine häßlichen gelben Zähne entblöhte. Wohl erhob er die Hand, aber es geschah nur, um mit ausgestrecktem Zeigefinger auf das große Eingangstor der Halle hinzuweisen. Wie hart auch immer die verächtlichen Worte des anderen ihn getroffen haben mochten, in diesem Moment war doch das Gefühl der Genugtuung, endlich den willkommenen Anlaß für die Ausführung seiner lange gehegten Absicht gefunden zu haben, stärker als jede andere Empfindung.

„Sehen Sie dorthin, Herr Baron von Reckenburg! Dies ist der Weg, den Sie zu gehen haben, und zwar mit aller nur möglichen Beschleunigung. Ich habe es satt, Ihr unangenehmes Gesicht auf Schritt und Tritt vor mir zu sehen, und ich kündige Ihnen hiermit die Gastfreundschaft, die Sie schon viel zu lange genossen haben. Mein Kammerdiener kann Ihre Effekten packen und sie Ihnen zur Eisenbahnstation nachbringen. Denn ich wünsche, daß Sie das Schloß innerhalb längstens zwei Minuten verlassen haben. Sie werden mich, wie ich hoffe, nicht zwingen, Sie durch die Dienerschaft hinausführen zu lassen.“

Der Freiherr lächelte mitleidig und lehrte dem Grafen den Rücken, um sich an die junge Amerikanerin zu wenden.

„Bei dem gegenwärtigen Gemütszustande Ihres Gastfreundes kann ich es kaum über mich gewinnen, Sie mit ihm allein zu lassen. Sie würden mich also zu Dank verpflichten, wenn Sie —“

Miß Trimmer verstand, was er meinte, und sie las auch in dem Blick, mit dem er sie ansah, die Versicherung, daß dies kein wirklicher Abschied sein solle. Daraufhin nickte sie ihm zu und eilte die Treppe hinauf, die aus der Eingangshalle in das erste Stockwerk emporführte. Oben angelangt, konnte sie sich's allerdings nicht versagen, stehen zu bleiben und über das Gelände in die Halle hinabzuspähen.

Erst als er sie in Sicherheit wußte, kehrte sich der Regierungsassessor wieder gegen den Grafen und sagte mit einer Höflichkeit, die doch eine Fülle tiefter Verachtung in sich schloß.

„Ich erlaube nur in einem Punkte um eine kleine Abänderung der von Ihnen beliebten Verfügung. Sie wollen die Güte haben, mein Gepäck nicht zur Bahnstation, sondern in den „Goldenen Löwen“ nach Donnersberg schaffen zu lassen, wo ich für einige Zeit Wohnung zu nehmen beabsichtige.“

Eine Erwiderung wartete er nicht ab, sondern ging zu dem Stuhl, auf den er vorhin seinen Hut gelegt hatte, um sich alsdann gemächlichen Schrittes und mit der Miene eines durchaus zufriedenen Mannes aus der Halle zu entfernen. Diese Art des Abganges schien ebensowenig den Wünschen und Erwartungen des Grafen zu entsprechen wie die Mitteilung, daß der Freiherr in dem Dorfe zu bleiben gedente, an dessen Bemerkungen das Hausrecht des Standesherrn sein Ende erreichte.

„Hol' ihn der Teufel!“ murmelte der Zurückbleibende. „Er ist instande, mit diesem Romanschreiber gemeinschaftliche Sache gegen mich zu machen. Nun, er wird mit all seiner Detektiv-Verschlagenheit nicht viel ausrichten. Aber lieber wäre es mir doch gewesen, wenn er sich ganz und gar aus dem Staube gemacht hätte, und wenn ich ihn hier ein für allemal los gewesen wäre. — Jetzt aber kommt die Reihe an meinen guten Alten. Er muß mir Rede stehen, er mag wollen oder nicht; denn ich habe keine Ruhe, ehe ich nicht über die Geschichte mit dem Brief Klarheit erhalten habe.“

Immerhin mußte er sich noch für ein paar Stunden in Geduld fassen; denn der Major sollte erst mit dem

letzten Zuge aus der Hauptstadt zurückkommen. Der Graf, der ein abgesagter Feind aller Lektüre oder sonstiger Zerstreuungen war, die irgendwelche geistige Anstrengung erforderten, verbrachte seine Zeit, so gut es gehen wollte, im Billardzimmer, bis der ungeduldig Erwartete endlich erschien.

Aber der Major verspürte offenbar nicht das mindeste Verlangen nach einem Plauderstündchen mit dem jungen Schloßherrn. Er hatte bereits im Zuge gespeist und begab sich unmittelbar nach seiner Ankunft auf sein Zimmer. Weigelt aber unterließ nicht, seinen Gebieter davon zu benachrichtigen, und der Major hatte noch nicht Zeit gefunden, sich's bequem zu machen, als sein sogenannter Refee bereits an die Tür klopfte und — ohne erst eine Aufforderung zum Eintritt abzuwarten — über die Schwelle trat. Von der verdrießlichen Miene, mit der er empfangen wurde, nicht im mindesten Notiz nehmend, warf er sich ungeniert in einen Sessel.

„Na, bist du glücklich wieder da?“ fragte er in jenem halb vertraulichen und halb gönnerhaften Ton, der ganz gewiß alles andere eher als respektabel war. „Warum bist du denn heute in die Hauptstadt gefahren? Und warum hast du mir nichts davon gesagt?“

„Ich hatte eine Privatangelegenheit zu erledigen, und ich denke, das ist Erklärung genug dafür, daß ich mich nicht veranlaßt sah, vorher deine Erlaubnis einzuholen. Es ist ja sehr nett von dir, daß du dich veranlaßt gesehen hast, mich noch aufzusuchen. Aber wenn das, was du mir zu sagen hast, nicht außerordentlich dringend ist, so möchte ich dich bitten, es auf morgen zu verschieben. Ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir und bin sehr müde.“

„Um so besser für mich,“ erwiderte der junge Mann. „Unter solchen Umständen wirst du ja wohl selber den Wunsch haben, daß wir ohne viele Umschweife miteinander ins reine kommen. Und ins reine kommen müssen wir; das habe ich mir heilig vorgesetzt, und die Sache ist verdammt ernst. Ich wünsche den zerrissenen Brief zurückzuerhalten, den du irgendwo in meinem Zimmer aufgefunden und dir widerrechtlich angeeignet hast an dem Tage, wo ich das Malheur hatte, ein paar Gläschen über den Durst zu trinken.“

Die Aufforderung war von einem sehr lebhaften Gebärdenpiel begleitet, das beinahe etwas Drohendes hatte. Der alte Glücksritter aber, der sich inzwischen in einen Armstuhl niedergelassen hatte, ließ sie mit einer Miene vollkommenster Verständnislosigkeit über sich ergehen. Nicht umsonst hatte ihn das Leben in einer Schule erzogen, in der Selbstbeherrschung den ersten und beinahe einzigen Unterrichtsgegenstand bildete.

„Ich weiß absolut nicht, was du meinen kannst,“ erwiderte er in jenem sanften, fast klagenden Ton, den er immer anschlug, wenn er gesonnen war, irgend etwas zu verweigern. „Wenn du, wie ich nach deinem Benehmen fürchten muß, die Gewohnheit angenommen hast, beständig über den Durst zu trinken, so erlaube mir, dich darauf aufmerksam zu machen, daß das eine sehr schlechte und auch sehr gefährliche Gewohnheit ist — namentlich für einen Menschen in deiner Situation.“

Der Graf stieß ein kurzes, mistönes Lachen aus. „Für einen Menschen in meiner Situation?“ wiederholte er. „Soll das vielleicht ein zarter Wink sein, oder am Ende gar eine versteckte Drohung? Wunder würde es mich ja am Ende nicht, wenn du das alte Erpresserhandwerk schließlich auch gegen dein eigen Fleisch und Blut ausübtest. Die Macht der süßen Gewohnheit — nicht wahr? Nun, wir wollen das vorläufig nicht weiter erörtern, um nicht von dem abzukommen, was hier allein in Frage steht. Ich bin nicht betrunken, Verehrtester, und ich muß diesen Brief haben. Hörst du? Ich muß.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Totenbraut.

Erzählung aus dem bairischen Hochlande von
D. Landsmann.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Aber sage mir um des Himmels willen, Mutter, lebt sie noch?“ fragte Toni brennend vor Ungeduld.
„Ja, sie lebt noch, und ihr Zustand ist noch immer der gleiche.“

„Durch mich wird ihr Hilfe werden. Ich habe ihren Wahnsinn verschuldet, ich allein kann sie davon wieder befreien. Gehen wir zu ihr, du wirst sehen, sie wird mich erkennen.“

„Wir dürfen es nicht wagen, ohne zuvor den Arzt zu Rate zu ziehen; es könnte sonst gar jede Aussicht auf Besserung verloren gehen,“ meinte die Mutter.

Es fügte sich so günstig, daß der Arzt um diese Stunde im Dorfe anwesend war und in demselben Momente vorüberfuhr, wo die Mutter einen Knaben nach dem nahen Marktflecken, in welchem derselbe seinen Wohnsitz hatte, entlassen wollte. Es folgte eine längere Besprechung, und endlich war man sich klar darüber, wie man zu Werke gehen wollte, um eine möglichst tiefe und heilsam wirkende Beeinflussung des Gemüthes der Geisteskranken zu erzielen. Der Rosenkranz, den einst die Mutter dem scheidenden Sohne mit auf den Weg gegeben, den Toni in allen Schlachten mit sich getragen, wurde in einen Brief gewickelt, den Toni mit eigener Hand geschrieben hatte, und der lautete:

Berg, 11. Januar 1871.

Geliebte Monika!

Freue dich, Frankreichs Macht ist gebrochen, der Sieg ist unser! Jetzt stehen wir auf dem Boden der bairischen Rheinpfalz. Durch siegreiche Triumphbögen sind wir in das Dorf Berg, unser letztes Quartier links des Rheins, eingezogen. Morgen acht Uhr früh werden wir in Max-Au die Eisenbahn besteigen, und dann geht's mit Windeseile der Heimat zu. Lebe indeß recht wohl und danke mit mir dem Himmel für seinen Schutz mit den Worten, durch welche unser oberster greiser Feldherr vermittle der Kriegssdenkmünzen dauernd unsere Brust geziert hat: „Gott mit uns, ihm sei die Ehre!“

In Treue Dein Toni.“

Frau Weber legte das Trauergewand ab und ein hellfarbiges Kleid an. So betrat sie die Wohnstube im Buchhofs, wo Monika wieder am Fenster saß und scheinbar eifrig in ihrer Heiligenlegende las. Der Arzt und Toni, der die Uniform eines Unteroffiziers und das Eisene Kreuz auf der Brust trug, blieben einstreifen im Hausgang.

Frau Weber trat neben sie und legte wie achtlos das kleine Paket auf das Fensterbrett.

Die Kranke schaute auf und ließ den Blick aus der Frau ruhen; es schien, als ob ihr etwas auffalle.

„Essen,“ sagte sie in ihrer tonlosen Art.

Tonis Mutter ging hinaus, gefolgt von einem sonderbaren Blick der Kranken. Dabei ersah diese wie von ungefähr das weiße Papier und griff gierig danach, um es zu entfalten. Da fiel der Rosenkranz ihr in die Hände.

Nach längerer Zeit erst trat Frau Weber herein; sie bebte vor Erregung und wagte nicht, sich Monika zu nähern, die den Brief in der einen, den Rosenkranz in der anderen Hand hielt.

„Frau Weber, den wievielten haben wir heute?“

„Den achtzehnten, Monika.“

„Dann könnte er schon da sein.“

„Wen meinst du denn, Monika?“

„Meinen Toni.“

„Weißt du denn etwas von ihm?“

„Den Brief da hat er geschrieben, es ist seine Schrift, und den Rosenkranz haben Sie ihm mitgegeben,

er hat mir ihn gezeigt und versprochen, ihn nicht zu verlieren. Wie kommt er nun daher?“

„Besinne dich, Monika,“ sagte sie aufmunternd. Frau Weber mußte an sich halten, um nicht laut aufzujubeln, denn langsam, zögernd, aber doch klar kamen die Worte von den Lippen der Schwerverprüften, deren Geist sich allmählich, Schritt für Schritt, aus dem Banne zu lösen begann, gleichwie sich ein klarer Tag langsam aus grauem Nebel ringt.

„Es hilft mir nichts,“ versetzte sie, sich an die Stirn greifend, „ich muß lange geschlafen haben. . . Sie haben heute ein anderes Kleid an, nicht das schwarze. . .“ Sie sah eine lange Weile schweigend auf den Rosenkranz und dann wieder auf den Brief.

„Entweder er hat ihn gar nicht mitgenommen, oder er hat mir den Rosenkranz als letzten Gruß geschickt. Aber wenn er nicht leben würde, trügen Sie denn dann dieses Kleid?“ Plötzlich sah sie auf, ihre Augen glänzten wieder.

„Doch in dem Briefe steht ja, daß er den Krieg überdauert hat, daß er schon auf dem Heimwege ist. Und er hat das mit eigener Hand geschrieben, ich kenne seine Handschrift.“

„Ja, Monika, er ist heimgekommen, er ist da!“

Im gleichen Augenblicke stand der wettergebräunte junge Mann, dem furchtbare Stunden tiefe Falten in die Wangen gegraben und das Haar gelichtet hatten, unter der offenen Tür. Das Auge der Geliebten erkannte ihn aber doch sogleich. „O Toni, ich habe so viel um dich getrauert, dem Himmel sei Dank, daß du wieder da bist.“

Lange lagen sich beide in den Armen, weinend vor Freude und Rührung. Das Glück des Wiedersehens raubte ihnen die Sprache.

Von diesem Tage an erholte sich Monika zusehends; sie sprach freilich langsam, manchmal schien ihr das rechte Wort zu fehlen, sie glaubte, lange Zeit geschlafen zu haben und lebte in dem Wahne, seit dem Tode ihres Vaters seien schon Jahrzehnte verflossen. Der Arzt hielt einen Rückfall für unwahrscheinlich, empfahl aber möglichst schonende Behandlung der Genesenen.

So wurde denn die Hochzeit ganz still und in aller Heimlichkeit gefeiert. Für Toni und Monika aber begann nun ein Leben voller Glück und Liebesglück. Doch es währte nicht gar lange. Schon nach zehn-jähriger Ehe, der ein Sohn und eine Tochter entsprossen, tagte für Monika der große Freiheitsmorgen, und acht Jahre später trug man auch Toni mit all den Ehrungen zu Grabe, auf die ein Feldzugsoldat von Anno 1870/71 Anspruch hatte.



Erinnerungen aus der Berliner Hofgesellschaft.

erzählt, nach Familienpapieren, Katharina von Pommer-Esche in einem hübschen Buche, das einen anschaulichen Einblick in die führenden Kreise der Berliner Gesellschaft der siebziger und achtziger Jahre gewährt und auch sonst manch charakteristischen Zug von großen Männern zu erzählen weiß.

Eine nette Ueberraschung bereite einmal Frau von Pommer-Esche, als sie mit ihrer Tochter in Gastein weilte, dem alten Kaiser Wilhelm. Auf den Rat des Herrschers war sie nach seinem Lieblingsbade gegangen, um hier die lästige Malaria, die „Fieberflette“, wie sie es nannte, loszuwerden. Schon eine Woche, bevor der Kaiser ankam, wurde eine eifrige Jagd nach Kornblumen veranstaltet, denn es war schwierig, im Tale beim Dorf Gastein der blauen Kaiserblumen habhaft zu werden. Schließlich kam aber doch ein prächtiger Strauß zusammen, in den auch Edelweiß gewunden wurde, um so die Symbole von Berg und Tal

zu vereinigen. Der Kaiser war entzückt über dieses Empfangsbukett. „Nun,“ sagte er, „das ist aber einmal etwas Besonderes. Bisher habe ich in Gastein immer nur die blauen Genziane bekommen.“ Die mehrwöchige alljährliche Anwesenheit des Kaisers in Gastein benutzten manche Damen der Berliner Gesellschaft, um sich an den hohen Herrn heranzudrängen. „Mutter nennt diese Herrschaften treffend: die Kaiserjägerinnen. Sie lauern dem Kaiser buchstäblich auf, wenn er spazieren geht, begierig nach einem Gruß oder gar auf eine Unterhaltung hoffend. Der Kaiser hat aber eine köstliche Art, solche Wünsche zu ignorieren, indem er einfach nicht bemerkt, was er nicht beachten will.“

Eine eigenartige Veranstaltung im Berliner Gesellschaftsleben war damals der Gesangsverein bei Feldmarschall Moltke. Der Graf, der ein großer Verehrer edler klassischer Musik war, regte die Gründung eines Gesangsvereins an, in dem ein aus den Mitgliedern der Hofgesellschaft und der Aristokratie gebildeter Frauenchor besonders kirchliche Gesänge und andere bedeutende historische Musikwerke vortrug. Die Uebungen fanden meistens im großen Saal des Generalstabsgebäudes statt; einmal brachte der Frauenchor, der über 50 Mitglieder zählte, im Saal der Kriegsakademie zu einem wohlthätigen Zweck das „Stabat mater“ von Pergolese zu Gehör. Gewöhnlich wurden aber die Gesänge, die man eingeübt hatte, dem Feldmarschall bei geselligen Zusammenkünften vorgesungen. Diese Abendgesellschaften mit Musik waren außerordentlich fesselnd: „Wie leutselig, wie einfach und hinreißend war Moltke, wenn er zu seinen Gästen sprach!“

Eine einzigartige Erscheinung bei Hofe war Adolf Menzel. Robert von Pommer-Esche, dessen Tagebuchaufzeichnungen ein großer Teil des Buches entnommen ist, war stolz darauf, sich zu seinen Freunden zu zählen. „Er sagte mir einmal, daß ihm die alltäglichen Schmeicheleien so zuwider seien, wie das eintönige Straßengerassel, während die Urteile wahrer Kunstfreunde und -kenner, wozu er auch meine Wenigkeit rechne, ihm eine angenehme Musik in den Ohren wären. . . Er liebt auch einen guten Bißchen. Denselben scharfen Wit, dieselbe Satire, die Menzel in seinen Zeichnungen und Gemälden verrät, offenbart er in seiner Unterhaltung. Sein klarer Verstand durchschaut die meisten freundlichen Reden. Glücklich macht ihn der Titel „Erzelenz“, der ihm hauptsächlich für seine wunderbaren Gemälde Friedrich des Großen verliehen wurde. Er lebt mit seiner Schwester zusammen und bringt ihr gern etwas „Nascherei vom königlichen Busselt“, was die Lakaien schon wissen. Sie stopfen ihm in höherem Auftrage die beiden Taschen des Fracks voll mit Knallbonbons, Apfelsinen, Mandarinen, Nüssen, so daß er, von rückwärts gesehen, höchst komisch aussieht, besonders wenn die Apfelsinen, orangefarben leuchtend, aus dem schwarzen Frack herauslugen. Der große Künstler hat ein kindliches Gemüt. Diese kleine Beute der Schwester mitzubringen, das freut ihn unbändig. Einmal, wie wir wieder lange miteinander plauderten, sagte er zu mir: „Ja, im Leben ist es doch sonderbar und oft recht verkehrt eingerichtet. Wenn der Mensch gute gesunde Zähne hat, kriegt er nichts zum Beißen, und wenn er später was zum Beißen hat, dann fehlen ihm die Zähne.“

Sehr interessant wird uns auch Richard Wagner als Dirigent geschildert. „Richard Wagner war so bei der Sache, daß jeder Nerv in ihm angespannt schien. Eine gemessene Ruhe beim Dirigieren zeigte er nie, er hielt den verhältnismäßig kurzen Taktstock, ein Geschenk des Königs Ludwig von Bayern, ziemlich weit nach der Mitte zu. Sein Oberkörper folgte den Bewegungen des Taktierens, und wenn er nicht zufrieden war, schlug er mit gewaltiger Energie auf das Dirigentenpult und ließ häufig eine Stelle, auch wenige Takte wiederholen; aber er stieß dazwischen auch ver-

einzelte Worte aus, die sich nach gewaltigen Flüchen anhörten. . . Es wurde gefeilt, der strenge Rhythmus ganz genau nach des Meisters Ideen eingeübt, und das war eine Arbeit. Oft führte Wagner das Taschentuch zur Stirn, aber auch die Musiker taten desgleichen, denn sie hatten Gewaltiges zu leisten, Neues, ganz Ungewohntes. Johanna Bachmann-Wagner hat mir oft gesagt: „Na, die Welt wird noch einmal staunen über das, was sie jetzt noch nicht versteht. Der Dinkel ist was ganz Besonderes.“ K.



Denkspruch.

Alle reichlichen Zutaten zum äußeren Leben sind ein unnützer Ballast, der da, wo er zur Herrschaft kommt, den Menschen nicht heraufhebt, sondern herabdrückt, der unserer Jugend die Gründung eines eigenen Haushalts erschwert und uns am meisten da schädigt, wo wir anderen seither überlegen waren: in der Zucht und Ordnung des Familienlebens.

Gustav Freytag.



Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)



Humor.

Nichts für sie. Eine Dame kam in eine Musikalienhandlung und verlangte ein Lied für ihre Tochter.

„Hier ist ein sehr hübsches und vielgesungenes, gnädige Frau,“ sagte der Verkäufer, „darf ich es Ihnen geben?“

„Was kostet es?“

„Fünfzig Pfennige.“

„O nein, das ist nichts für meine Tochter,“ war die verächtliche Antwort, „sie singt niemals Lieder unter einer Mark fünfzig.“